

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 185 (2017)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

ÖKUMENE IM ADVENT

Noch etwas erwarten? Sind erreichte Verständigungen in Fragen der Lehre hinreichend, um gemeinsam Eucharistie und Abendmahl zu feiern? Dorothea Sattler legt Gedanken zur Ökumene im Advent dar.

Wer wartet schon gerne? Wohl niemand, könnte eine erste Antwort lauten. Eine Wartezeit durchleben, scheint mit Leerlauf und vergeblichen Bemühungen verbunden zu sein. Enttäuschungen werden im Empfinden gross und stark. Sind Wartezeiten immer negativ zu betrachten? Wohl kaum – es gibt auch die als kostbar empfundene Zeit des Wartens auf einen geliebten Menschen, in der Fantasien sich bilden, die Wünsche aneinander gross werden, die Erwarteten in reiner Form ohne jede Beeinträchtigung vor Augen stehen.

Welches Empfinden ist vorrangig in der Ökumene der Gegenwart? Worauf eigentlich (noch) warten, fragen die Ungeduldigen in der Ökumene. Sie betrachten die erreichten Verständigungen in Fragen der Lehre als hinreichend, um gemeinsam Eucharistie und Abendmahl zu feiern. Ihnen widersprechen Menschen, die im Blick auf die institutionelle Gestalt der Kirchen sowie in ethischen Themenbereichen eine konfessionell begründete Differenz erkennen, die kirchentrennend wirksam ist. Es gibt zudem viele Menschen, die von den Kirchen nichts mehr erwarten, weil sie keinen Zusammenhang zwischen der christlichen Botschaft und den existentiellen Fragen ihres Lebens erkennen können.

Ökumene ist vielgestaltig

Keine Einzelpersonlichkeit kann in der weltweiten Ökumene heute im Gesamt wahrnehmen, welche Annäherungen zwischen den Konfessionen inzwischen erreicht worden sind. Die vielfältigen ökumenischen Bemühungen bedürfen einer neuen Anstrengung zur Koordination. Neue Gemeinschaften – unter ihnen vor allem die lokalen pentekostalen Bewegungen, die Pfingstkirchen in ihrer Unterschiedlichkeit weltweit – stellen die etablierten Kirchen vor grosse Herausforderungen: Haben die etablierten Kirchen im Blick, dass Menschen auf Heilung an Leib und Seele durch Gottes Geist hier und heute schon hoffen?

Andere Sorgen stehen im Vordergrund: An manchen Orten führen finanzielle Beschränkungen zu einem Erlahmen des ökumenischen Eifers. Die zunehmende Knappheit der Ressourcen kann zu neuen Formen der Zusammenarbeit führen. Kirchenräume werden füreinander geöffnet. Was gemeinsam verantwortet werden kann, darf nicht in konfessioneller Selbstbegrenzung geschehen. Begründungsbedürftig ist, was vor Ort nicht aus der einen christlichen Verantwortung heraus geschieht.

Kontroversen nicht nur zwischen den Konfessionen

In vielen Themenbereichen sind die Differenzen nicht zwischen, sondern innerhalb der Konfessionen verortet. Zerreihsproben sind miteinander zu bestehen. Die Pluralität der Standpunkte innerhalb jeder Konfession ist sehr gross. Bündnisse werden über die Konfessionen hinweg je nach dem theologischen Standort getroffen. Oft sind

637
ÖKUMENE

639
LESEJAHR

640
TAIZÉ

642
UMGANG MIT
FREMDEN

643
KATH.CH
7 TAGE

648
MISSIONARE
IM URLAUB

649
GESCHICHTE
DER SKZ (II)

650
DOKUMENTATION

651
AMTLICHER
TEIL

es Kontroversen in der Frage einer angemessenen Hermeneutik in der Schriftauslegung, die in allen Konfessionen unterschiedliche Positionierungen zur Folge haben: Gilt allein der Wortlaut der Bibel, oder ist immer auch die geschichtliche Distanz zur Entstehungszeit der Texte bei der Interpretation zu beachten?

Die dabei vorrangig zu Kontroversen Anlass gebenden Themen sind vor allem einzelnen Fragen im Bereich der Sexualethik und der Geschlechteranthropologie zuzurechnen: Frauen und Männer im kirchlichen Amt, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Zölibat. Auch bei der ethischen Beurteilung von Lebensformen zu Beginn und am Ende des menschlichen Daseins lassen sich nicht immer konfessionelle Grenzlinien ausmachen. Neben diesen ethischen Themenbereichen finden sich im binnenkonfessionellen Raum nicht selten kontroverse Ansichten über das Verständnis der Kirchenverfassungen und der amtlichen Strukturen. Innerkonfessionelle Debatten binden viele Kräfte.

Vor grossen sozialen und politischen Herausforderungen

Nach fruchtbaren Jahrzehnten der Annäherung steht die Ökumenische Bewegung vor neuen Herausforderungen: Fragen des Glaubens, in denen die Kirchen gemeinsame Optionen haben, werden in das gesellschaftliche Gespräch eingebracht. Vorrangig wichtig erscheint es, gemeinsam die weltpolitischen, sozialetischen und individual-ethischen Herausforderungen anzunehmen, die die Gemeinschaft der Geschöpfe bedrängen. Die Kirchen sind gefordert, sich den Fragen der Gegenwart zu stellen:

Wie finden die Menschen einen sicheren Ort für die Gestaltung ihres Lebens? Wie ist es möglich, Versöhnung und Frieden unter den Völkern zu erreichen? Wie können die Lebensgrundlagen für alle gesichert werden? Warum gelingt es nicht, die entlohnte Arbeit gerecht zu verteilen? Wer stillt Hunger und Durst der Bedürftigen in den Ländern, in denen es selten regnet? In welcher Weise lassen sich die Verstrickungen lösen, die viele Menschen im Blick auf ihr Leben in Beziehungen empfinden? Wer steht den Verzweifelten Tag und Nacht zur Seite? Wer tröstet die Sterbenden mit der Osterbotschaft des gemeinsamen christlichen Evangeliums?

Geistliche Ökumene von sehr hoher Bedeutung

Wahre geistliche Erfahrungen in ökumenischen Begegnungen lassen viel zu wünschen übrig – in einem guten Sinne: In ihnen wird die Trauer über die fortbestehende Trennung spürbar, und sie

vermitteln eine frohstimmende Ahnung von dem grossen Reichtum des christlichen Glaubens.

Übrig bleibt viel: der Wunsch nach einer währenden, nicht von Trennung bedrohten, lebendigen christlichen Gemeinschaft im Hören auf Gottes Wort, im sakramentalen Gedächtnis des Todes und der Auferweckung Jesu Christi und in der Bereitschaft zum Zeugnis in Tat und Wort. Spirituelle Erfahrungen sind mit Bewusstsein erfasste Geschehnisse, in denen Menschen in der Kraft der Gegenwart des Geistes Gottes an die Tiefen ihrer Daseinsfragen herangeführt werden und eine vertrauenswürdige, gläubige Antwort erkennen und ergreifen können. Spiritualität ist der in Gottes Begleitung geschehende Weg zum Grund des je ganz eigenen Lebenslaufes, der sich in der Gemeinschaft der Mitgeschöpfe vollzieht.

Dieser geistliche Weg kann eine unterschiedliche Gestalt haben: stilles Hören, drängendes Flehen, ausdauerndes Singen, mutiges Handeln, zeichenhafte Gebärden, offene Gespräche. Wer jemals erfahren hat, dass andere Menschen jener Antwort, die sie selbst auf die gemeinsamen Lebensfragen gefunden haben, in glaubwürdiger und ansprechender Weise Ausdruck verleihen können, der wird sich dem Reiz des geistlichen Miteinanders nicht mehr entziehen wollen.

Das Leben lässt viel zu wünschen übrig. Gemeinsam fällt es leichter, sich in die Dunkelheiten des Daseins zu begeben, den unausweichlichen Tod und die belastende Sünde zu bedenken. Nur in Gemeinschaft lässt sich das Licht des Vertrauens auf den Gott des Lebens hüten.

Das Ziel der Ökumene ist offen

Mehr denn je ist sich die Ökumenische Bewegung bewusst, dass sie keine Einmütigkeit in ihrer Zielbestimmung hat. Ökumene ist immer auch Teil der weltweiten Kirchenpolitik und daher allein auf der Grundlage sachlicher Argumentationen nicht hinreichend zu verstehen. Persönlichkeiten mit ihren Eigenarten und divergierenden Standorten prägen die ökumenische Theologie mehr als andere Bereiche. Wer wüsste, welche kirchenleitenden Persönlichkeiten zukünftig die Ökumenische Bewegung gestalten? Unter dem Wort Gottes, das um der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses für Jesus Christus zur Einheit in seiner Nachfolge mahnt (vgl. Joh 17,21), stehen alle, die sich Christinnen und Christen nennen. Gottes Geist wird daran immer wirksam erinnern. Die Kirchen sind alternativlos auf einem nicht selbst gewählten Weg zur Einheit. Das Ziel ist die Gemeinschaft mit Gott. Gott wartet tätig – uns entgegenkommend immerzu.

Dorothea Sattler

«WENN ER WIEDERKOMMT IM GLANZ SEINER HERRLICHKEIT...»

3. Adventssonntag: Jesaja 61; Joh 1

Jesajas gefährliche Botschaften

Der Geist GOTTES, des Herrn, ruht auf mir (Jes 61,1a). So ein Satz hört sich nach Segen an, und wer braucht diesen nicht? Viele Christinnen und Christen haben sich daran gewöhnt, dass der Geist Gottes auf ihnen ruht und die Gelassenheit ausstrahlt, die ein Ausruhen im Alltag ermöglicht. Das «Gnadenjahr des HERRN» (V2a) möge einfach friedlicher werden als das letzte. Wie es umschrieben wird: «Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und sollt eine Freilassung ausrufen im Lande für alle, die darin wohnen; es soll ein Erlassjahr für euch sein. Da soll ein jeder bei euch wieder zu seiner Habe und zu seiner Sippe kommen.» (Lev 25,10).

Und wer sich für die Festtage dieses Jahreswechsels parat macht, frohlockt vielleicht so: «Von Herzen freue ich mich am HERRN. Meine Seele jubelt über meinen Gott. Denn er kleidet mich in Gewänder des Heils, er hüllt mich in den Mantel der Gerechtigkeit, wie ein Bräutigam sich festlich schmückt und wie eine Braut ihr Geschmeide anlegt» (Jes 61,10). Soweit die Worte der ersten Lesung.

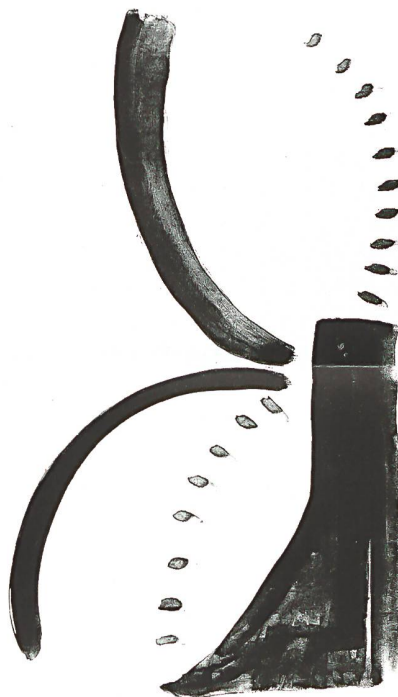
Zitat oder Verweis

Die Lesung zitiert aus dem Buch Jesaja einzelne Sätze. Es ist eben eine Perikope¹, eine kleine Passage, die das, was folgt, in Bezug zu einer Verheissung setzen soll. Verwirklichte sich das «Gnadenjahr des Herrn», als Johannes auftaucht, so wie es das Evangelium erzählt? Nein, noch nicht. Hier wird ein Spannungsbogen gezogen. Johannes (Joh 1,6–8), von Gott gesandt, dient zur weiteren Ankündigung, die sich später erfüllen soll. Weihnachten eben: Gottes Licht kommt in die Welt. Das Zitat ist jedoch nicht nur eine schöne Passage antiker Literatur. Es kann gefährlich sein, den so genannten Tritojesaja² zu zitieren und dann das Eintreten des «Gnadenjahres Gottes» in der Gegenwart zu verkünden.

Im Lukasevangelium wird erzählt, dass in einer Lesung in der Synagoge auch Jes 61,1f zitiert wird. Der Lektor ist Jesus (Lk 4,16–21). Dieser rollt das «Jesaja-Buch» zusammen und spricht: «Heute ist diese Schrift vor euren Ohren erfüllt.» Daraufhin entsteht ein gefährlicher Tumult, dem sich Jesus vorerst entziehen kann. Die wohlwollende Stimmung kippt. Das Prophetenwort ist mehr als unangenehm, da es an den gegebenen Umständen rüttelt, die Gott so verhasst sind.

Mantel der Gerechtigkeit

Wenn tatsächlich das «Gnadenjahr Gottes» anbricht, ist Schluss mit den Ruhekiten derer, die miese Umstände zwar beklagen, sich aber in diesen zum eigenen Vorteil eingerichtet haben. Dass heute Jes 61 keinen Tumult mehr auslöst, liegt vielleicht daran, dass der Auslegung der heiligen Schrift keine derartige Relevanz mehr zukommt, möglicherweise aber auch daran, dass wichtige Aussagen in der Leseordnung fehlen (Jes 61,2b–9).



Das Gnadenjahr wird ausgerufen, wenn der Zeitpunkt der Vergeltung da ist. Wie aber stünde es heute um die Rache Gottes, die alle Trauernden zu trösten vermag? (V2b). Wer legt heute einen Deckmantel auf kriminelle Machenschaften und macht sich selbst einen Mantel der Gerechtigkeit? Der Schutzmantel aus der Lesung wäre heute eher für Hungerlöhner, Betrogene, Verdrängte und jene, deren Leid unsichtbar gemacht wird, reserviert. Es werden im «Gnadenjahr» nicht jene geschmückt, die Schmutz besitzen, sondern jene, an denen die Asche klebt (V3a), die trauern in den Ruinen ihrer Vorfahren. Städte der Verwüstung werden durch sie wieder aufgebaut (V4) – in diesem Fall durch die Trauernden Zions. In diesem Gnadenjahr werden sie die mühsame Arbeit anderen geben können (V5). Die «Reichtümer der Nationen»

werden nun von denen genossen, die vorher nichts davon hatten (V6) und die, die vorher Schmach in Kauf nehmen mussten, werden jetzt entschädigt (V7).

Von Anfang an zu Ende denken

Um Raub und Unrecht zu erkennen, braucht es den Blick auf «vorher» und «jetzt». Bezogen auf die heutige Lesung dürfen diese Fragen nicht ausgeklammert werden: Wo kommt die Idee eines Gnadenjahres her? Welche Erfahrungen an menschlichem Leid sind damit verbunden? Der Geist Gottes ruht auf dem Menschen, der die Veränderung ausruft und den Gefangenen und Geknechteten nicht nur Heil, sondern auch Vergeltung für ihre erlittene Schmach verkündet. Es soll nicht gut für die Bösen enden. Die Ankunft der Gerechtigkeit Gottes ist – sofern man daran glaubt – etwas äusserst Unangenehmes. Man kann nicht zu dem biblischen Gott beten und singen, ohne auf diesen Satz aus der Lesung zu verzichten: «Denn ich, der HERR, liebe das Recht, ich hasse Raub und Unrecht.» (V8a)

Angesichts eines inzwischen etablierten «christlichen» Populismus, der auf dem rhetorischen Boden der Bibel aufbaut, müssen die Erzählzusammenhänge der Bibel wieder neu entdeckt und vermittelt werden. Die Identifikation mit dem «Volk Gottes» ist ohne die Identifikation mit der Geschichte Israels und den prophetischen Mahnungen nicht möglich. Das Erwarten und Hoffen auf Landnahme wird ohne die Erfahrung von Vertreibung und Exil zur Eroberungsgeschichte. In den wohlklingenden Sätzen steckt die ganze Geschichte drin: die Klage, Gottes Heilszusage und Erfüllung, der Jubel:

«Freudenöl statt Trauerkleid, Lobgesang statt ein verzagter Geist, damit sie [die Trauernden] Bäume der Gerechtigkeit genannt werden, Prachtpflanzung Gottes.» (Jes 61,3b).

Katja Wissmiller

¹ Περικόπτειν – rundherum abtrennen, umschneiden, verstümmeln.

² Die Kapitel Jes 56–66 werden einer dritten Phase der Entstehung von Jes in nachexilischer Zeit zugeordnet, in deren Zentrum (Jes 60–62) es um Zions Zukunft geht.

Die Theologin, Fotografin und Journalistin Katja Wissmiller ist Mitarbeiterin der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter ist Fachjournalistin SFJ/ASJ und engagiert sich bei UN Geneva als NGO-Representative for International Alliance of Women, bei UN New York als NGO-Representative for International Association for Religious Freedom und ist Vizepräsidentin der International Association of Liberal Religious Women.

STUDIERENDE IN THEOLOGIE ERFAHREN TAIZÉ

Was waren die ersten Eindrücke von Taizé? Esther R. Suter führte Interviews mit sieben Theologiestudierenden, die in Taizé an einer speziellen Kompaktwoche teilnahmen.¹

Wer bereits den Ort Taizé kannte, war Markus L. Er nahm 2015 am ersten theologischen Symposium teil, anlässlich des 100. Geburtstags von Roger Schutz, und war sehr angetan. Barbara S. besuchte Taizé als Sechzehnjährige zusammen mit Konfirmanden und ihrem Vater als Gemeindepfarrer. Für sie hat sich neu bestätigt: Taizé ist der friedlichste Ort auf der Welt. Das Zusammenleben funktioniert, alle sind glücklich und freundlich.

Ihre erste Erfahrung beschreibt Lilian G. als intensiv und herausfordernd, sowohl physisch als auch psychisch und mental. Die Gottesdienste mit den repetitiven Gesängen, der schlichten Bibellesung und das gemeinsame Stillsitzen, als Geschehen, das «einen hineinzieht, man kann sich dem kaum entziehen». Lisa de A. fühlte sich zuerst überfordert und beengt: morgens die Bibelkurse und nachmittags die Vorlesungen, zu viele Eindrücke auf einmal, die sie nicht gleich einordnen konnte.

Studierende aus unterschiedlichen Milieus

Alle Studierenden sind kirchlich engagiert: Markus L. wuchs in der Landeskirche auf, wechselte dann zu einer Freikirche, um sich wieder der Landeskirche zuzuwenden. Er hat ausserdem Kontakte zu Kommunen. Lisa de A. ist auf dem Papier katholisch. Für sie ist neu die Mitwirkung im Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE) zentral mit der Frage, wie es mit der Kirche weitergehen soll. Sie schreibt ihre Bachelorarbeit zu «Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft» und meint: «Mein Herz brennt dafür, dass Kirche besser kommuniziert wird, die ganze Tradition hat einen weisen Kern. Doch die Kommunikation funktioniert nicht mehr richtig nach aussen, obwohl das Bedürfnis da wäre in der Gesellschaft. Das ZKE hat die Problematik erkannt und arbeitet daran.»

Permanent(e)s

Auch Barbara P. kennt die Landeskirche wie auch die freie evangelische Gemeinde. Sie trug Verantwortung in Jugendarbeit und Konfirmandenunterricht. Sie sah es als Chance, nach Taizé zu gehen. Die Seelsorge, wie sie in Taizé ausgeübt und gelebt wird, zeigte ihr nochmals neue Aspekte auf. Die

«permanents», die freiwillig eine Zeit lang in Taizé leben und arbeiten, führen wöchentlich ein Gespräch mit einem Bruder bzw. einer der St.-André-Schwwestern. Diese Seelsorge unterscheidet sich vom Clinical Pastoral Training. Jugendliche können sich auch nach dem Abendgebet an einen Bruder oder eine Schwester wenden, die in der Kirche bereit stehen fürs Gespräch. Sie war erstaunt, wie Jugendliche an einem fremden Ort Seelsorge aufsuchen und vielleicht eine Meinung hören von einer Person ausserhalb des eigenen Umfelds. Bereichernd waren die Erklärungen von Fr. Richard zur Seelsorge in der Gemeinschaft: Ältere begleiten einen jüngeren Bruder während der ersten Jahre. So erbrachte das Thema Seelsorge ganz neue Aspekte durch das Erleben am Ort selbst.

Barbara S. hatte eh vor, einen Monat in Taizé zu sein. Sie kam drei Wochen vorher und übernahm wöchentlich wechselnde Aufgaben, die ihr mit den «permanents» zusammen viel Spass bereiteten. Zum Beispiel erklärte sie den «day visitors» Taizé, Leuten, die vorbeischaute, meist ohne viel Ahnung, was Taizé sei. Sie blieben meist zu Gebetszeiten. Seelsorge ist für Barbara S. eines der interessantesten Gebiete für das Pfarramt: «sich um die Seele der Menschen zu kümmern, ist schön, menschlich und sozial; zuzuhören, ein paar Fragen stellen und so zu helfen». In der Gemeinde sei Seelsorge meist ein Einzelgespräch. Ein anderer Aspekt sei nun, Seelsorge gegenseitig in Gruppen zu üben. Wichtig war für sie, dass sie verschiedene Seiten von sich kennen lernte: auf Leute zugehen, offen sein können und fröhlich. In den vier Wochen in Taizé konnte sie durchgehend lachen. Einfach fröhlich sein zu können, tue gut. Sie bemerkte viele junge Menschen, die am Glauben interessiert sind. Es sei dort leichter, tiefergehende Gespräche zu führen über ihr Innenleben und so schnell in ein Seelsorge-Gespräch zu kommen. Seelsorge passiert einfach. Mit andern zusammen zu sein, tut der Seele gut.

Seelsorge in Gemeinschaft

Nicole B. bezeichnete es als wichtigste Erfahrung, mehr über Seelsorge in Gemeinschaft zu lernen. Sie zitiert den Zisterzienser Bernard von Clairvaux (11. Jhd.): Ich kann weitergeben, was von mir überfließt. Sich füllen lassen, was überfließt, kann weitergegeben werden, das ist genug. «Das habe ich begriffen. Was ich erlebt habe hier, die Tagzeitengebete, die vielen Gespräche, sie füllen meine Schale; meine Batterien werden aufgeladen, meine Seele wird gebadet. Das öffnet meinen Seelsorge-Begriff.»

¹ GesprächspartnerInnen waren:

Lisa de Andrade (21), studiert in Zürich.

Nicole Bruderer (43), Rorschach, studiert in Zürich, arbeitet Teilzeit als Religionslehrerin an der Volksschule.

Markus Landolt (36), Basel, studiert berufsbegleitend.

Benjamin Manig (23), studiert in Zürich, stellte seine Bachelor-Arbeit vor zu «Seelsorge als Ausdruck des allgemeinen Priestertums in der Communio Sanctorum».

Barbara Pfister (40), Bubikon; studiert in Fribourg; Berufserfahrung als Kindergärtnerin, arbeitet Teilzeit als Hortleiterin.

Lilian Gächter (55), Oberrieden, Familienfrau, eh. Kindergärtnerin, studiert in Zürich.

Barbara Steiner (19), Winterthur, studiert in Zürich.

Lisa holt aus: «Wir müssen ein Modul in Praktischer Theologie besuchen, für mich war es aber freiwillig. Bruderschaften und ihr Lebensstil haben mich immer schon begeistert, und ich fand das Angebot im universitären Rahmen cool. Früher war ich mal Ministrantin.» Bei ihr zu Hause wurde nicht über christliche Werte gesprochen. Nach Schulabschluss, im Zwischenjahr, wollte sie nach Norwegen gehen und fand im Internet ein Angebot für Freiwilligendienst in einem Frauenkloster. Sie schrieb und konnte gehen. Diese intensive Zeit benötigte eine lange Aufarbeitung. Als erst Achtzehnjährige erlebte sie viel Zeit der Stille und um selber zu denken, das war schwierig und gleichzeitig etwas vom Schönsten. Es sei nötig, zuerst sich selbst kennen und aushalten zu können, um offen zu sein für andere, für Gemeinschaft. Damals hatte sie noch nicht vor, Theologie zu studieren.

Das Seminarangebot in Taizé erlebte sie als eine Art Lebensschule. Es hat ihr viel gebracht, nicht viel zu denken, sondern «in die Natur des Seins hinein zu fallen». Als Natur pur bezeichnet sie es, ohne es in theologische Begriffe zu fassen; die Liebe Gottes wird einfach ohne Worte gelebt, zusammen mit Menschen anderer Nationen und Religionen. «Es ist gelebte Akzeptanz, Toleranz, Liebe; das hat mich fast übermannt, so sehr hat es mich berührt.» Durch das Studium sind bei ihr Glaubensfragen aufgebrochen. Mit Gottesbegriffen bekam sie ihre Mühe, auch mit «Jesus» und wer er war. «In Taizé habe ich nicht gross religiös reflektiert, sondern etwas gespürt, das mir Kraft gab, neu darüber nachzudenken. Auch theoretisches Nachdenken braucht es.»

Lilian G. interessierte zunächst die Spiritualität von Taizé. Sie hat ihre Bachelorarbeit zum Thema Mystik und Gebet geschrieben. Dabei ging sie den Fragen nach: Was ist die Funktion des Gebets in der Mystik? Gibt es eine mystische Dimension des Gebets? Ausgehend von Teresa von Avilas Mystik zeigte sie auf, dass in der Spiritualität die Erfahrungsebene wichtig ist. So beschrieb Teresa das Gebet als inneres Gebet, als Gespräch mit einem Freund. Mystische Erfahrung ist ein Geschehen, das über den Verstand hinausgeht.

Markus L. hat vom Seminar sehr profitiert. Für ihn bedeutet Seelsorge die Zukunft, auch in Bezug zu gemeinschaftlichem Leben, zu dem er eine Affinität hat durch Verbindungen zu Kommunitäten. In Taizé konnte er als normaler Teilnehmer das gemeinschaftliche Leben neben der Vorlesung teilen. Das Zusammen-Gehen von Gemeinschaft und Seelsorge wurde theoretisch aufgearbeitet. Durch die Begleitung von Fr. Richard, die Anwesenheit von St.-André-Schwestern und Sr. Pierrette von Grandchamp wie auch der Permanent(e)s.

Unter der Leitung von Konrad Meier gestaltete sich ein Nachmittag im Gespräch über das Mit-

wirken der Schwestern in Taizé. Studierende stellten fest, dass die katholischen St.-André-Schwestern eine andere Art von Spiritualität leben und Seelsorge ausüben, die ignatianisch geprägt ist: Seelsorge als Form geistlicher Begleitung. Die weiblichen Permanentes haben diesen Unterschied angemerkt. Die Brüder von Taizé, erklärt Markus, richten sich nach dem Rat ihres Gründers, zuzuhören (écouter), wie in seinen Tagebüchern beschrieben. Frère Roger hat auch von Dietrich Bonhoeffers «Gemeinsames Leben» einige Anregungen für die Gestaltung des Lebens in Gemeinschaft aufgenommen. Fr. Richard betonte, das gute Potenzial im Menschen zu sehen und nicht die Sündhaftigkeit, was die Texte von Frère Roger ebenfalls spiegeln. Damit wird der befreiende Aspekt betont und nicht das Verurteilen: Annehmen und Lieben ist über alles zu stellen.

Benjamin Manig stellte seine Bachelorarbeit «Seelsorge als Ausdruck des allgemeinen Priestertums in der Communio Sanctorum» mit der Umfrage in der Gemeinde Illnau-Effretikon vor, verifiziert an den zwei Theoriekonzepten von Gemeindegeseelsorge als Priestertum aller Gläubigen und als Communio Sanctorum. Im ganzen Zusammenhang des Seminarthemas kommt diesen Konzepten hohe Brisanz und Relevanz zu.

Kritisches zum Verhältnis Frau und Mann

Einige kritischen Überlegungen kamen auf. «Wieso werden die (weiblichen) Permanentes nicht eingeladen zum Essen mit Brüdern?» Oder die Haltung des Dienens fiel bei den St.-André-Schwestern auf. Sie wurden nicht als profiliert erlebt, und die Stellung der Frau war für sie kein Thema. Andererseits wurde das Problem mit einer «patriarchalen» Theologie erwähnt und das Bedürfnis nach mehr feministisch- und befreiungstheologischen Themen an der Fakultät geäußert. Gleichzeitig fiel einigen auf, dass in Taizé viele egalitäre Elemente vorhanden sind und wenig Form vorgegeben wird. Niemand stand den Gebetszeiten als Liturg vor. So werden die Gäste motiviert, sich selbst einzufinden, es wird ihnen zugeutraut, dass sie selber Gott suchen.

Ein Eindruck festigte sich, dass die Suche nach Versöhnung praktisch gelebt wird, auch als Anliegen unter Christen und Anstoss zur Ökumene. Zudem kamen existentielle Fragen auf wie: Wie habe ich es echt mit der Vergebung? Auch wenn der Konflikt ausgehandelt ist, was ist Versöhnung und wie geschieht sie?

Esther R. Suter

TAIZÉ

Vorlesung in Taizé

Zum ersten Mal bot eine theologische Fakultät eine «Vorlesung in Taizé» an. Ralph Kunz, Ordinarius für Praktische Theologie in Zürich und Co-Leiter am Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE), Konrad Meyer (Diakoniestelle Reformierte Kirche Basel-Stadt) und Frère Richard erarbeiteten zusammen das Angebot «Seelsorge in der Gemeinschaft – Gemeinschaft in der Seelsorge» als eine Kompaktwoche in Taizé, kombiniert mit den Angeboten der Communauté und der Lebensweise in Taizé. Sechzehn Studierende zwischen 19 und 55 schrieben sich ein, zehn Frauen und sechs Männer. Im Anschluss an diese Seminarwoche waren sieben Teilnehmende zum Gespräch bereit.

WIE GEHEN WIR MIT FREMDEN UM?

Kirche in Bewegung – migrantisch, politisch, vielfältig, solidarisch. Dies war der Titel der gemeinsamen Studientagung der Pastorkommission der Schweizer Bischofskonferenz und der Interdiözesanen Koordination der Seelsorgeräte vom 3./4. November in Zürich. Im Mittelpunkt standen der menschliche Umgang mit Asylsuchenden sowie die Stellung der anderssprachigen Kirchen (früher «Ausländer-Missionen»). Der Austausch der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte zeigte die vielfältigen Aktivitäten dieser Gremien.

Das fulminante Einstiegsreferat hielt Hugo Fasel, Direktor Caritas Schweiz, zum Thema «Flüchtlinge – Fakten und Herausforderungen». Der Vortrag begann mit einer kleinen Überraschung. Fasel meinte, er wäre froh, wenn wir uns vor allem an eine höchst einfache Zeichnung erinnerten. Diese bestand aus einem Strich, der in der Mitte durch einen Querstrich zweigeteilt war. Der Anfang würde die Situation der Asylsuchenden bei ihrer Flucht bedeuten. Dann sei der weitere Verlauf der Flucht gemeint.

Der Querschnitt symbolisiere die Flüchtlinge an der Schweizer Grenze. Die meisten Schweizer interessierten sich nur dafür, während ihnen die Vorgeschichte dieser Menschen ziemlich egal sei. Das Ausblenden der Fluchtursachen führe dazu, dass bei vielen kaum menschliches Mitgefühl für die Asylsuchenden aufkomme. Diese würden als Bedrohung für unsern Wohlstand wahrgenommen, als «Sozialschmarotzer». Oder sie gälten als Drogendealer und andere Kriminelle.

Was geschieht in Syrien?

Hugo Fasel fand es darum für äusserst wichtig, an die verdrängten Fluchtursachen zu erinnern, wobei er sich auf das Beispiel Syrien konzentrierte. Dort sei der Alltag von Bombardierungen geprägt. Wie in jedem Krieg komme es zu unvorstellbaren Gräueltaten. Frauen und schon Mädchen werden vergewaltigt, und dauernd werden Menschen entführt. Verletzte werden nicht gepflegt. Ihre Organe werden entnommen und verkauft – ein Milliardengeschäft. Und sogar mit den Toten lässt sich Geld beschaffen, indem ihre Leichname den Angehörigen erst gegen die Bezahlung horrender Summen überlassen wird.

«Wer von uns würde nicht fliehen?»

Der Referent fragte: «Wer von uns würde in einer solchen Situation nicht fliehen?» Und: «Die fliehenden Menschen können nicht aufgehalten werden: weder durch Zäune noch durch Mauern; auch nicht durch das Meer, erst recht nicht durch asylpolitische

Gesetzesverschärfungen. Diese Menschen kämpfen ums pure Überleben. Flucht ist für sie der einzige Ausweg.»

Der Caritasdirektor sieht für die Schweiz nur die Alternative «Abwehr oder Aufnahmen». Abwehr bedeutete in letzter Konsequenz den Einsatz von Gewalt, auch von militärischer. Wer hingegen für die Aufnahme von Asylsuchenden plädierte, setzte sich dafür ein, dass das Recht auf Asyl respektiert werde und die Ankommenden «menschenswürdig versorgt und betreut werden». Es sei klar, welche Praxis dem Evangelium entspreche mit der Verheissung Jesu: «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen. Kommt her. Euch gehört das Reich Gottes.»

«Essen Sie schon Kebab?»

Die zweite Thematik des Studientages, die Beziehungen zwischen den Pfarreien und den Gemeinschaften der Migranten, wurde eingeleitet durch Arnd Büker. Der Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts/SPI machte den Vorschlag eines Konzepts für die «Migrationspastoral als Entwicklungsperspektive für die kommenden 10 bis 15 Jahre». Dabei sprach er von der «postmigrantischen Gesellschaft». Dieser Begriff halte fest, «dass sich unsere Gesellschaft und unsere Kirche längst durch Migration verändert haben». In seiner Power-Point-Präsentation zeigte Büker zwei Bilder der «neuen Schweiz», zuerst die Fotos von Mitgliedern unserer Fussball-Nationalmannschaft mit ausländischen Namen und verschiedenfarbigen Gesichtern, dann die scherzhafte Frage: «Essen Sie schon Kebab? Oder immer noch Spaghetti?»

Keine «Noch-Pastoral»

Mit Blick auf die früher «fremdsprachige Missionen» genannten Migrationskirchen erinnerte der Soziologe daran, dass diese Glaubensgemeinschaften früher im Zusammenhang von vorübergehender «Noch-Pastoral» betrachtet wurden. Sobald ihre Mitglieder sich an die Schweizer Gewohnheiten angepasst hätten, würden sie sich in die «normalen» Pfarreien integrieren, so die Erwartung.

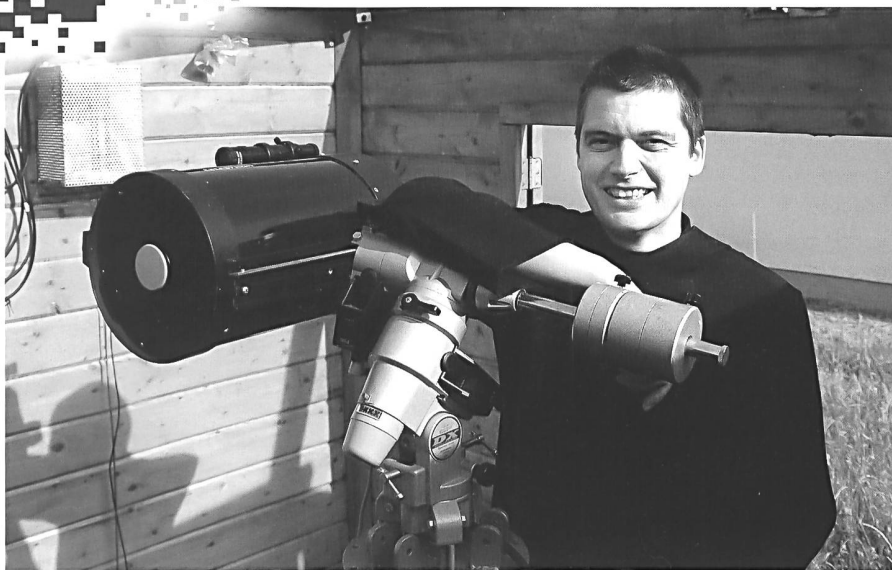
Der Paradigmenwechsel zur «postmigrantischen Kirche» aber anerkenne, dass die Veränderungen durch die Migration dauerhaft als Teil der Kirchenwirklichkeit und Kirchenidentität zu begreifen seien. Diese sei gekennzeichnet durch «mehr Vielfalt von Sprachen und Kulturen, Hybriditäten und Vermischungen, mehr Unterschieden und Spannungen, mehr Buntheit, mehr Überschaubarkeit, mehr Überraschungen». Dies alles gehöre heute und morgen zur kirchlichen Identität und verlange inhaltliche, organisatorische sowie strukturelle Anpassungen.

UMGANG MIT
FREMDEN

Der im Kloster Wesemlin in Luzern wohnhafte Kapuziner und Journalist Walter Ludin berichtet regelmässig in der SKZ über Veranstaltungen.



EDITORIAL



Christoph Gerhard, deutscher Benediktiner und Astronom | © zVg

«Durch das Teleskop sehe ich die Sterne, also Gottes Schöpfung»

Der deutsche Benediktiner Christoph Gerhard blickt als Astronom ins Weltall – von der Abtei Münsterschwarzach aus. Das wirkt sich auf seine Haltung gegenüber der Schöpfung aus, wie er im Gespräch mit kath.ch erklärt. Gerhard sprach auf Einladung der Citypastoral Luzern vor kurzem in der Jesuitenkirche über die Spannung zwischen Astrophysik und Theologie.

Regula Pfeifer

Wenn Sie als Astrophysiker in die Sterne schauen, sehen Sie da Gott?

Christoph Gerhard: Was ich sehe, ist natürlich Gottes Schöpfung. Und das sind in diesem Fall die Sterne.

Was fasziniert Sie daran?

Gerhard: Absolut faszinierend ist für mich, wie weit ich mit meinen astronomischen Geräten schauen kann. Umgangssprachlich formuliert: Ich kann bis ans Ende der Welt schauen. Also bis dorthin, woher das Licht noch zu uns gelangen kann. Mit dem Teleskop erreiche ich Lichtlaufzeiten von an die 13 Milliarden Jahre. Das ist absolut faszinierend. Und selbst mit blossem Auge kann ich die 2,7 Millionen Lichtjahre

entfernte Andromeda-Galaxie sehen. Das sind ja 2,7 mal 10 Billionen Kilometer. Das kann man gar nicht mehr erfassen, was das heisst. Diese Weite haut mich aus den Socken.

Forschen Sie nach etwas Spezifischem?

Gerhard: Mich interessiert, an die Grenzen des Sichtbaren zu gehen. Und ich beobachte dabei gern die weit entfernten Galaxien. Aber auch anderes interessiert mich. So habe ich als persönliches Projekt den Neutronenstern Pulsar im Krebsnebel vermessen. Auch das ist ein grenzwertiges Objekt. Wenn man bedenkt, dass dieser Neutronenstamm 30 Kilometer im Durchmesser ist und so viel wie die Sonne wiegt: Das ist ein absolut unvorstellbares Ding. Und das gehört auch zu Gottes Schöpfung. Aber es ist gut, dass es 6000 Lichtjahre weit weg ist. Denn wenn es neben der Erde wäre, hätten wir Menschen und das Leben überhaupt ein Problem. Die Radiostrahlung würde alles Leben zerstören.

Erfahren Sie solche Dimensionen auch als Ordensmann?

Gerhard: Als Benediktiner bete ich ja Psalmen und die Cantica, das sind die

Niklaus für Atheisten

Das Gedenkjahr zu Niklaus von Flüe ist abgeschlossen – und geht doch weiter. Es stellt sich die Frage, welche Impulse das Jubiläum für die Zukunft setzt.

Roland Gröbli, Mitinitiant und Historiker, nennt im Rückblick ein Ziel des Jubiläums, das auf den ersten Blick erstaunt: «Niklaus von Flüe für Atheisten». Gemeint ist, dass mit dem Gedenkjahr ein möglichst breites Publikum angesprochen werden sollte, unabhängig von der Religionszugehörigkeit. Der offene Geist des Gedenkjahres wurde mit dem Leitspruch «Mehr Ranft» ausgedrückt. Rückblickend erweist sich dies als Glücksfall.

Namhafte Persönlichkeiten haben sich zu Wort gemeldet. In Erinnerung bleiben die Ansprache von Peter von Matt in Sachseln und die profunde Analyse des Historikers Josef Lang. Dass sich auch Christoph Blocher und Bischof Vitus Huonder an einer eigenen Veranstaltung dazu äusserten, zeigt die Spannweite des öffentlichen Interesses.

Die ökumenische Versöhnung vom 1. April in Zug war sicherlich einer der Höhepunkte. Bischof Felix Gmür und Pfarrer Gottfried Locher umarmten sich und zeigten, dass die beiden christlichen Konfessionen heute einen gemeinsamen Weg gehen.

Ein Merkmal des Gedenkjahres war, dass sich die öffentliche Wahrnehmung von Dorothee von Flüe etabliert hat. Ohne sie hätte es den Heiligen vom Ranft nicht gegeben. Diese Einsicht passt in eine Zivilgesellschaft, die die Rolle der Frau als gleichberechtigte Partnerin einfordert.

Im Grunde geht es darum, dass Niklaus von Flüe nicht nur eine historische Figur ist, sondern eine spirituelle Leitfigur des 21. Jahrhunderts wird – eben ein Niklaus für Atheisten.

Charles Martig

Dominique de Buman. – Der CVP-Politiker aus Freiburg wurde am 27. November zum Nationalratspräsidenten gewählt. Im Video von cath.ch sagte der Katholik zum Verhältnis von Glaube und Politik: «Das Credo ist zuzugeben, dass nicht du selbst der Schöpfer dieser Welt bist. Du bist einer der vielen Mieter.»

René Brülhart. – Der Präsident der Vatikanischen Finanzaufsicht (AIF) hatte am 27. November einen Auftritt in Basel. Auf Einladung der Statistisch-Volkswirtschaftlichen Gesellschaft (SVG) Basel sprach der Schweizer an der Universität Basel zum Thema «Die Reform des Finanzsystems des Vatikans». Brülhart arbeitet seit November 2012 für den Vatikan, zunächst als Direktor der Vatikanischen Finanzaufsicht, seit November 2014 als Präsident der AIF.

Giulio Mattiotti. – Die Entlassung eines Führungsmitglieds der Vatikanbank IOR zieht Kreise. Giulio Mattiotti, rechte Hand des IOR-Generaldirektors **Gian Franco Mammi**, sei «aus dem Dienst ausgeschieden», bestätigte das vatikanische Presseamt am 29. November lapidar. Da war Mattiotti bereits zwei Tage seinen Schreibtisch los. Kein Wort zu den Gründen und Umständen. Inzwischen schiessen Spekulationen ins Kraut.

Justin Welby. – Der anglikanische Primas von England hat sich der Kritik an der Video-Aktion von US-Präsident **Donald Trump** angeschlossen. Es sei «zutiefst beunruhigend, dass sich der Präsident der Vereinigten Staaten entschieden hat, die Stimme rechter Extremisten zu verstärken», schrieb der Erzbischof auf Facebook (29. November). Trump hatte via Twitter drei anti-islamische Videos der rechtsextremen Partei Britain First kritiklos an seine 43,5 Millionen Follower weitergeleitet.

Markus Heil. – Die Allianz «Es reicht» protestiert gegen das Wort von Bischof Huonder zum Menschenrechtstag. Es sei «üble Polemik gegen die Menschenrechte». Laut Markus Heil, Mitglied der Allianz und Präsident der Pfarrei-Initiative, stellt die Autorin des Schreibens, **Birgit Kelle**, die Kinderrechte in Frage, da sie diese nicht den universalen Menschenrechten unterstelle.

Lieder im Alten und Neuen Testament. Darin kommen die Schöpfung, die Sterne und der Mond immer wieder vor. Also beschäftige ich mich mit der Schöpfung und der Astrophysik auch beim Beten. Die Sterne werden in den Psalmen immer wieder aufgefordert, Gott zu loben. Insofern weitet sich mein Beten weit über die Abtei Münsterschwarzach hinaus bis in den Kosmos hinein.

In den Cantica zeigt sich, dass bereits die Urchristen Jesus Christus eine kosmische Dimension zugesprochen haben. Er ist das Haupt der Schöpfung und herrscht – als Pantokrator – auch über das All. Er wurde damals absichtlich als Gegenspieler zum Cosmocrator gesetzt, dem damaligen römischen Kaiser.

Welche Schlüsse ziehen Sie theologisch aus Ihrer Sternbeobachtung?

Gerhard: Ein Aspekt beschäftigt mich immer wieder: Wir dürfen von Gott nicht zu klein glauben. Und wir dürfen vom Menschen nicht zu klein glauben. Nur weil der Kosmos so gross ist, heisst das nicht, dass der Mensch klein ist. Im Gegenteil: Wir Menschen erfassen ja erst etwas vom Kosmos. Einstein hat es schön ausgedrückt. Das Unverständlichste ist, dass wir überhaupt etwas vom Kosmos verstehen können.

Wo liegt die Spannung zwischen Astronomie und Theologie?

Gerhard: Glaube und Wissenschaft sind nie Gegensätze gewesen. Das wurden sie erst im 19. Jahrhundert, als sich die Wissenschaft von weltanschaulichen und staatlichen Grenzen emanzipierte.

Das geschah also nicht beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit?

Gerhard: Die Vorstellung einer flachen Erde wurde bereits im 6. Jahrhundert auch von christlichen Wissenschaftlern nicht mehr ernst genommen. Das heliozentrische Weltbild, das Galileo Galilei Anfang des 17. Jahrhunderts vertrat, konnte er mit seinen Mitteln ja gar nicht beweisen, und er wusste selbst um diesen Schwachpunkt. Erst im 19. Jahrhundert wurde der Gegensatz Glaube gegen Wissenschaft konstruiert – als Teil der Wissenschaftsemanzipation. Dabei wurde Galilei quasi zum Wissenschaftsmartyrer erhoben.

Gibt es heute noch Spannungen zwischen Theologie und Astronomie?

Gerhard: Ich nehme wenig Spannung wahr bei jenen, die sich redlich um Wissenschaft bemühen. Wer Erkenntnistheorie ernst nimmt, sagt: Ich habe meine Grenzen als Wissenschaftler. Dabei muss sich jeder Astronom fragen: Was bedeutet das für mich als Menschen? Betreibe ich eine sinnlose Kunst? Oder hat diese Erkenntnis für mich ethische Konsequenzen?

Wie ist das für Sie?

Gerhard: Mein Wissen über Astrophysik zeigt mir, dass die Welt ein ausgezeichnete Ort im All ist. Das hat ethische Konsequenzen bis in den Umweltschutz hinein.

Welche Konsequenzen?

Gerhard: Das bedeutet für mich, dass ich mich um diesen Ort kümmern muss, ihn pflegen muss. Dies im Sinn eines biblischen Auftrags, den Gott den Menschen gegeben hat. Der biblische Begriff «Du sollst mit der Erde herrschen» ist sehr pfleglich. Er bedeutet nicht: Du kannst schalten und walten, wie du willst. Das tun wir heute aber.

Jungparteien ergreifen Referendum gegen Burkaverbot

Einen Tag nach dem Ja des St. Galler Kantonsrats zu einem kantonalen Burkaverbot kündigen die Jungsozialisten (Juso) und die Jungen Grünen des Kantons an, das Referendum gegen das Gesetz zu ergreifen.

Im Kanton St. Gallen ist das Tragen einer Gesichtsverhüllung künftig strafbar, wenn die Person damit «die öffentliche Sicherheit oder den religiösen oder gesellschaftlichen Frieden bedroht oder gefährdet», heisst es im Wortlaut auf der Website des Kantons St. Gallen. Der Kantonsrat hatte am Mittwoch in zweiter Lesung dem Ver-

bot mit 57 zu 55 Stimmen zugestimmt. Der Kanton St. Gallen spricht sich damit nach dem Tessin als zweiter Kanton für ein Burkaverbot aus.

Gegen das neue Gesetz regt sich jedoch Widerstand: Via Facebook kündigte die Juso am 29. November an, sie wolle das Referendum ergreifen. Ein solches Verbot richte sich «gegen unsere Vorstellungen von Freiheit und die Selbstbestimmung der Frau», so die Juso. Das Verbot sei Teil der Hetze gegen Musliminnen und Muslime. Die Juso ruft weitere Jungparteien zum Mitmachen auf. Die Jungen Grünen und die Junge CVP haben zugesagt. (sys)



Papst Franziskus trifft in Dhaka Flüchtlinge der Rohingya | © KNA

Das Wunder im Garten des Erzbischofs von Dhaka

Vom Treffen der Religionen in Dhaka war nicht allzu viel erwartet worden. Doch Papst Franziskus machte es zum Höhepunkt seiner Bangladesch-Reise – durch ein kleines Wunder, das aber anderes in den Schatten stellt.

Roland Juchem

Einzelnen betreten zwölf Männer, zwei Frauen, zwei Mädchen die Bühne – und auf einmal wird es still. Denn in diesem Moment wird beim Friedensstreifen verschiedener Religionen in Dhaka die – laut Uno – derzeit am meisten verfolgte Volksgruppe in die Weltöffentlichkeit gerückt. Papst Franziskus begrüsst jeden einzelnen, fasst ihn an den Händen, schaut ihm in die Augen, hört zu, entgegnet wenige Worte. Das Ganze dauert fast zehn Minuten.

Die 16 Flüchtlinge, der Papst, Kardinal Patrick D'Rozario von Dhaka und die anderen Religionsvertreter, die kurz zuvor gesprochen hatten, stehen nun ergriffen auf der Bühne. «Wir sind euch nahe», beginnt Franziskus zaghaft – ein Priester übersetzt ins Englische. «Für jene, die euch Böses getan haben, vor allem aber für die Gleichgültigkeit der Welt, bitte ich euch um Vergebung.» Und dann spricht er selbst jenes Wort, das er in Myanmar noch vermieden hat: «Heute ist das Abbild Gottes auch in diesem Volk (zu sehen), den Rohingya.» Der Imam, der die muslimischen Flüchtlinge begleitet, spricht spontan ein Gebet. Ihm bricht die Stimme, viele Menschen im Saal – nicht nur Muslime – beten mit.

Harmonie wird greifbar

Im Publikum Muslime mit langen Bärten, Hindus und Buddhisten in Orange- und Rottöne gewandet, Frauen in bunten Sa-

ris, Männer im Anzug, Ordensfrauen und Geistliche. Die Vielfalt Asiens spiegelt sich im Garten des erzbischöflichen Palais von Dhaka. Das Motto der Papstreise «Harmonie und Frieden» wird greifbar.

Dass unter den Gästen auch Flüchtlinge der Rohingya sind, hatte sich schon vorher verbreitet. Sie kommen aus einem Flüchtlingscamp in der Provinz Cox's Bazar im Südosten des Landes, an der Grenze zu Myanmar, dem Land, wo sie brutal verfolgt und vertrieben worden sind.

Der Papst und die Flüchtlingskrise der Rohingya waren das Thema der Medien in Bangladesch, seit Franziskus am 30. November in Dhaka landete. Die Region am Golf von Bengalen hat jemanden nötig, der von Vergebung spricht, zum Frieden mahnt und vor Extremismus warnt. Nationalistische Hindus in Indien sowie Buddhisten in Myanmar und Thailand, Islamisten in Pakistan und Bangladesch sowie wirtschaftlich bedingte soziale Spannungen setzen dem asiatischen Ideal von Harmonie arg zu.

Mehr als Toleranz

Der Papst sprach durchaus fordernd: Eine Kultur der Begegnung und des Dialogs verlange «mehr als einfach nur Toleranz». Statt eines blossen Meinungs austauschs brauche es gelebte Erfahrung und einen «Lebensdialog».

Einige erinnert Franziskus auch an ihre Verpflichtungen. So sollen die Bischöfe des Landes sich gemeinsam mit anderen Religionen für Frieden einsetzen. Und die 16 jungen Männer, die er morgens beim Gottesdienst mit 100 000 Menschen im Suhrawardy-Udyan-Park zu Priestern geweiht hat, ermahnt er, stets Diener zu sein. (cic)

KURZ & KNAPP

Fleisch-Import. – Der Import von Stopfleber und anderen tierquälerisch erzeugten Produkten bleibt erlaubt. Der Ständerat hat am 29. November die Motion des SP-Nationalrats Matthias Aebischer für ein Importverbot abgelehnt. Vom Verbot betroffen wäre auch koscheres und Halal-Fleisch gewesen, das Juden beziehungsweise Muslime essen.

Muslim-Charta. – Eine «Charta der muslimischen Bürger und Bürgerinnen der Schweiz» wurde in Biel am 25. November von rund 60 Personen verabschiedet. Dies geschah im Rahmen einer «Landsgemeinde», an der die Rolle des Islam in der Gesellschaft diskutiert wurde. Eine erste ähnliche Charta haben die albanischen Muslime in der Schweiz verabschiedet.

Rekord-Adventskranz. – Der grösste Adventskranz der Welt steht in der Toggenburger Gemeinde Mosnang. Am 1. Dezember wurde der Kranz mit rund 400 Metern Umfang und rund 120 Metern Durchmesser fertig gebaut. Damit ist den Mosnangern der Eintrag ins Guinnessbuch der Rekorde gelungen. Am Abend segnete der St. Galler Bischof Markus Büchel den Kranz, die St. Galler Ständerätin Karin Keller-Sutter hielt die Laudatio.

Seelsorge-Hotline. – Die katholische und reformierte Kirche des Kantons Zürich haben eine zentrale Telefonnummer eingerichtet, die ab sofort Seelsorge für Menschen in der letzten Lebensphase vermittelt. Schwerkranke und Sterbende, ihre Angehörigen sowie Ärzte und Pflegende sollen unentgeltlich Hilfe und Unterstützung bei einer palliativen Begleitung erhalten können, so die Medienmitteilung.

Kloster-Rückgabe. – Die aramäischen Christen in der Türkei haben die Rückgabe des Klosters Mor Gabriel an eine Stiftung begrüsst. Der stellvertretende türkische Ministerpräsident Hakan Cavusoglu hatte die Rückübertragung zugunsten der Kloster-Stiftung kürzlich bestätigt. Die Enteignung sei irrtümlich vollzogen worden, hiess es. Das Kloster Mor Gabriel bei Mardin im Südosten der Türkei ist eines der ältesten der Welt und ein Zentrum der syrisch-orthodoxen Christen.

DIE ZAHL

100 000. – Mehr als 100 000 Menschen kamen Medienberichten zufolge am 29. November zur grossen Papstmesse in Rangun, der grössten Stadt Myanmars. Viele waren tagelang aus entfernten Regionen unterwegs, um Papst Franziskus zu sehen und sich von ihm segnen zu lassen.

38 000. – 38 000 Franken wollten die Nidwaldner Katholiken an die Restauration eines der «Churer Todesbilder» beisteuern. Doch weil das Bistum das Projekt Domschatzmuseum sistiert hat, wurde das Traktandum in Stans gestrichen. Die Sistierung geschah, weil das Churer Gemeindepapstamt eine Mitfinanzierung wegen fehlender Transparenz abgelehnt hatte.

DAS ZITAT

«Wunde kann an Weihnachten besonders schmerzen»

«Je nachdem, wie jemand sein Single-Dasein empfindet, kann die Wunde, niemanden gefunden zu haben, am Weihnachtsabend besonders schmerzen. Andere wiederum treffen sich zu einem Bier und haben kein Problem mit diesem Abend.»

Das sagt **Hildegard Aepli** (54) im Gespräch mit kath.ch. Sie hat 2013 ein Buch mit Impulsen für Singles im Advent verfasst. Die Theologin ist «alleinstehend» und wohnt in St. Gallen. Sie arbeitet im Bistum St. Gallen auf dem Amt für Pastoral und Bildung sowie als Pastoralassistentin in der Dompfarrei. Aepli wurde bekannt als Initiantin des Pilger-Projekts «Kirche mit den Frauen».

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Bischof macht Vorschläge zum Zürcher Bistumsfonds

Rund 1,16 Millionen Franken schlummern im «Fonds Bistum Zürich». Diesen haben die Zürcher Katholiken 1991 gegründet, zur Zeit des Konflikts mit dem damaligen Churer Bischof Wolfgang Haas. Nun schlägt der heutige Bischof von Chur, Vitus Huonder, in einem Brief ans Zürcher Kirchenparlament vor, wie der Fonds liquidiert werden könnte.

Mit dem Fonds wollten die Zürcher Katholiken die Errichtung eines eigenen Bistums finanzieren. Der Churer Bischof Vitus Huonder erinnert in seinem Schreiben vom 29. November an die Synode (Parlament) der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich daran, dass der Fonds durch Gelder geäufnet wurde, «die in den Jahren 1990 bis 1997 seitens der Körperschaft nicht in die Bistumskasse einbezahlt wurden».

Moralischer Anspruch auf das Geld

Er räumt in dem Brief, den das Bistum am Sonntag auf seiner Website publizierte, ein, dass das Bischöfliche Ordinariat «keinen rechtlichen Anspruch auf die im Fonds enthaltenen Gelder habe, einen moralischen hingegen sehr wohl». Der Churer Bischof geht davon aus, dass ein Bistum Zürich zurzeit nicht mehr «realisierbar» ist. Es stelle sich nun die Frage, was mit dem Geld in dem Fonds geschehen solle, so Huonder. Er schlägt dem Kirchenparlament vor, die Gelder des Fonds zu je einem Drittel für Aufgaben in den Bereichen Soziales, Bildung und Kultur zu verwenden.

Im sozialen Bereich denkt der Bischof an das Hilfswerk «Caritas Graubünden»,

das finanziell wesentlich weniger gut aufgestellt sei als «Caritas Zürich», und das Hilfswerk «Schweizerische Hilfe für Mutter und Kind». Letzteres helfe ganz im Sinne der katholischen Kirche Müttern in schwierigen Situationen.

Weiter will Huonder die Stiftung Priesterseminar St. Luzi unterstützen, die die Theologische Hochschule Chur (THC) trägt. Das letzte Drittel schliesslich soll für die Restaurierung des bischöflichen Schlosses eingesetzt werden.

Thema an der nächsten Synode

Anlass für das Schreiben des Bischofs zum aktuellen Zeitpunkt ist ein Vorstoss, der am 7. Dezember an der Sitzung der Synode behandelt wird. Darin heisst es, der Synodalrat (Exekutive) solle prüfen, «ob der Synode ein Vorschlag unterbreitet werden kann, zu welchem neuen Zweck die angesparten Mittel des Bistumsfonds eingesetzt werden könnten».

Benno Schnüriger, Synodalratspräsident, hält wenig von den Vorschlägen des Bischofs für eine künftige Verwendung der Fondsgelder. Er hält sie für «zu willkürlich», wie er gegenüber der «Sonntagszeitung» (3. Dezember) sagte. Zum Vorschlag, einen Teil des Geldes für die Restaurierung des bischöflichen Schlosses zu verwenden, meinte Schnüriger etwa: «Normalerweise bestreitet der Bischof Renovationen aus seinen eigenen Mitteln.» Zudem frage er sich, ob sich der Bischof «überhaupt so in unsere Angelegenheiten einmischen» dürfe. Der Brief von Huonder komme «zum falschen Zeitpunkt», da das Postulat noch gar nicht überwiesen sei, so der Synodalratspräsident weiter. (bal)

AUGENBLICK

«Lichterwecke» in Baden

Bereits zum achten Mal hat auf dem Schlossbergplatz in Baden das feierliche «Lichterwecke» stattgefunden. Hunderte von Kindern läuteten mit goldigen Glöckchen die Weihnachtszeit ein und brachten die Altstadt zum Leuchten. Die Initiative dafür war vom Standortmarketing der Stadt Baden, vom Handels- und Gewerbeverband City Com Baden und von lokalen Künstlern ausgegangen.

| © Vera Rüttimann



In dieser Sicht sind Migrationsgemeinschaften und Pfarreien gleich «normal». Und: Migrationsgemeinschaften sind Teil der Schweizer Kirche und nicht bloss ihre Gäste.

Das Schweigen der Kirche

Die Zürcher Synodalrätin Franziska Driessen-Reding, Ressortverantwortliche für Migrantenseelsorge, bedauerte in einem «Halb-Podium», dass die oberste Kirchenleitung in der Schweiz in letzter Zeit mit Stellungnahmen zum Asylbereich «sehr zurückhaltend» war, obwohl die Kirche die Aufgabe habe, sich für die Schwachen einzusetzen. Seit 1996, als *Justitia et Pax* sich deutlich zur Problematik geäussert habe, hätte es in unserem Land keine deutlichen kirchlichen Positionierungen von katholischer Seite gegeben.

Anders der Vatikan, der sich öfter klar äussert. Franziska Driessen-Reding zitierte als Beispiel aus einer Instruktion des päpstlichen Rates für Migranten und Menschen unterwegs aus dem Jahre 2004: «Die prekäre Situation so vieler Fremder, die die Solidarität aller hervorrufen müsste, weckt stattdessen bei vielen Angst und Furcht; sie halten die Immigranten für eine Last, betrachten sie mit Argwohn und sehen in ihnen geradezu eine Gefahr und Bedrohung. Dies provoziert oft Äusserungen der Intoleranz, der Fremdenfeindlichkeit und des Rassismus.» Weiter bedauerte die Zürcher Synodalrätin, dass vorläufig Aufgenommene nicht die Möglichkeit haben, berufliche und private Perspektiven zu entwickeln.

Überholte «Mühlordnung»

Tobias Kessler, deutscher Scalabriniani-Missionar, betonte in einem weiteren «Halb-Podium», in Kirche und Gesellschaft sei die Integration der Fremden der hauptsächlichste Aspekt der Migration. In seinen philosophisch-theologischen Überlegungen befasste er sich ausführlich mit der biblischen Erzählung des Turmbaus von Babel. Diese sei eine Kritik der Ideologie der Einheit. Er gab zu bedenken, dass Einheit und Vielfalt zwei gleichberechtigte Aspekte der Gemeinschaft (*communio*) seien.

Kessler erwähnte die traditionelle «Mühlordnung»: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. In einer globalen mobilen Welt dürfe diese nicht angewandt werden. Sonst würden die Migranten immer zu kurz kommen.

Kochen und Essen

Anschliessend diskutierten die Teilnehmenden der Tagung in deutschen und französischen Ateliers über das Thema «Katholische Kirche im Wandel. Zukunft in Vielfalt.» Auch hier wurde die Wichtigkeit der Integration betont. Dabei müsse berücksichtigt werden, dass die Zugezogenen bereits viele

Veränderungen auf sich nehmen mussten, bis sie bei uns ankamen. Weiter wurde postuliert, dass die Vielfalt wahrzunehmen und zu fördern sei, um Assimilation zu vermeiden. Als konkrete Massnahmen wurde zum Beispiel gemeinsames Kochen und Essen vorgeschlagen. Denn: «Selbst Migrantinnen, die weder lesen noch schreiben können, sind meistens hervorragende Köchinnen.» Und: Auch hier gehe Liebe durch den Magen.

Weiter wurden gemeinsame mehrsprachige Gottesdienste vorgeschlagen. Zumindest sollten Anderssprachige in ihrer Muttersprache begrüsst werden. Oft vermittelten ihnen schon wenige Worte in ihrer Sprache das Gefühl, dass sie akzeptiert sind. Ein Priester erzählte: «Ich habe mal nur drei Worte in einer bestimmten Sprache gesprochen und ein Paar aus diesem Sprachraum hat mir überschwänglich gedankt ...»

Was tun die Seelsorgeräte?

Der Tagung voraus ging die 33. «Interdiözesane Koordination IKO» der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte. Am Nachmittag des 3. Novembers blickten 13 Delegierte dieser Räte auf ein vielfältiges Tätigkeitsjahr zurück. Eva Baumann-Neuhaus vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut fasste auf souveräne Art die vorliegenden Jahresberichte zusammen.

Manche Räte engagierten sich für Flüchtlinge und Migranten. Sie waren überzeugt: «Mobilität, Wandel, Suche, Lernen und Transformation sind in einer mobilen Gesellschaft mit mobilen Individuen ein Dauerprozess.»

Ebenso war die Erneuerung und Verlebendigung der Kirche vielen Räten ein zentrales Anliegen. So fragte der kantonale Seelsorgerat Zürich unter dem Motto «Kirche auf die Füsse stellen»: «Wie können Menschen begeistert, gefördert, ermutigt und ermächtigt werden, Kirche vor Ort selbst zu gestalten?» Eine ökumenische Tagung mit dem Netzwerk «Fresh expressions» widmete sich dieser Frage. «Vision Kirche Oberwallis 2022» nennt sich ein Projekt des deutschsprachigen Rates des Wallis. Möglichst weite Kreise sollen dabei einbezogen werden, um «mit Mut und Weitblick» die Zukunft der Kirche zu gestalten.

«Dank-Kultur»

Allen Räten ist eine gute Kommunikation ein Anliegen: mit der kirchlichen Basis, den Kirchenleitungen und – via Medien – mit einer breiten Öffentlichkeit. Grossen Stellenwert hat ebenso die Förderung des Engagements möglichst vieler Laien. Im Rahmen einer «Dank-Kultur» würdigen einige Räte die Laienmitarbeit durch Preise oder Veranstaltungen. Dazu gehören auch Angebote der Weiterbildung.

Walter Ludin

MISSIONARE
IM URLAUB

 URLAUBERTREFFEN IM ZEICHEN
DES BRUDER-KLAUS-JUBILÄUMS

Alljährlich im August sind Missionarinnen und Missionare, die sich auf Heimaturlaub befinden oder ganz in ihr Mutterland zurückgekehrt sind, verbunden mit einer neuen Ermutigung zu einem Erfahrungsaustausch eingeladen. Seit diesem Jahr liegt die Trägerschaft bei Missio, dem Internationalen Katholischen Missionswerk in Freiburg.

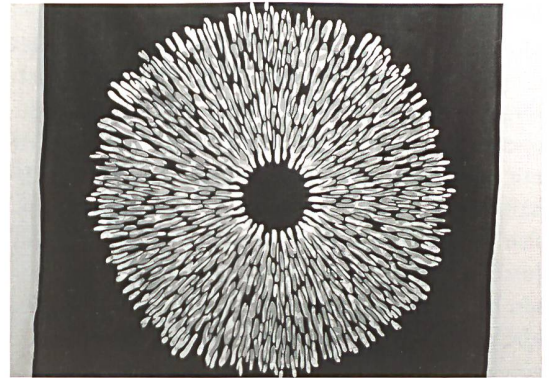
Dieses Mal fand das Urlaubertreffen vom 7. bis 10. August in Flüeli-Ranft und Sachseln statt. Während zweier Tage führte Roland Gröbli (Dachsen ZH) in Leben und Wirken von Niklaus von Flüe ein, zeigte dessen grosse Ausstrahlung als Mystiker, Vermittler und Mensch. Nicht nur nebenbei erwähnt wurde die Bedeutung von Dorothee Wyss, der Gattin von Niklaus von Flüe. Grosses Gewicht gab der versierte Referent den Herausforderungen der beiden Gestalten für die heutige Zeit. Mit eingeschlossen im Programm waren eine Begegnung mit Bruder-Klausen-Kaplan Josef Rosenast und Pfarreiangehörigen von Sachseln. Abgerundet wurde das Treffen mit dem Besuch der Gedenkstätten im Ranft und auf dem Flüeli sowie des Bruder-Klaus-Museums.

Weltweit den Menschen Gott nahebringen

Zwischen den einzelnen thematischen Programmabschnitten berichteten die Teilnehmenden über ihre vielfältigen Erfahrungen im langjährigen Einsatz in Südamerika, Afrika, dem Fernen Osten wie Papua-Neuguinea oder Taiwan. Die Schilderungen der Schwestern, Brüder und Priester zeigten deutlich, dass die Missionsarbeit heute ganz anders verstanden wird als vor vierzig oder fünfzig Jahren. Im Vordergrund steht jetzt eindeutig das Bestreben, den Menschen, die dafür offen sind, durch das Wort und vor allem durch die Tat und das gelebte Beispiel Gott nahe zu bringen. Dabei wird örtlichen Gegebenheiten und Bräuchen sowie dem kulturellen Reichtum der jeweiligen Bevölkerung Rechnung getragen. Die aktuellen Berichte dieser Missionare, von denen die meisten seinerzeit unter ganz anderen Voraussetzungen ausgesandt worden waren, enthielten Fakten aus der jüngsten Vergangenheit und nicht mehr Zahlen über gespendete Taufen und andere Sakramente, von denen Missionare in der Nachkriegszeit gewöhnlich nicht ohne Stolz zu berichten wussten.

Tätig im Sozial- und Bildungsbereich

Ganz anders als früher übernehmen die Missionare, zu denen heute vielfach Laienhelfer zählen, einzel-



ne Pfarreien oder Schulen. Sie sind als Lehrer oder Ausbilder für die heranwachsende Jugend in handwerklichen Berufen tätig oder nehmen sich im sozialen Bereich der Kinder aus unvollständigen Familien an, wie eine Fidei-Donum-Schwester, die nicht einem Orden oder einer Kongregation angehört, auf Grund ihres über 30-jährigen Einsatzes in Kolumbien eindrücklich schilderte. Der Mariannhiller Damian Weber aus Altdorf richtete den Blick auf die Neuausrichtung durch Papst Franziskus, die sich nicht wenig auf die Missionsarbeit auswirken soll.

Die einzelnen Berichte, vielfach vollgespickt mit persönlichen Erlebnissen, waren ohne Zweifel für alle von grossem Interesse, denn die Gegebenheiten sind nicht nur von Kontinent zu Kontinent recht unterschiedlich, sondern häufig selbst innerhalb eines einzelnen Landes. Wirtschaftliche Sorgen und damit Aufgaben der Missionare sind vielfach in der Hauptstadt eines Missionslandes ganz andere als dort, wo in afrikanischen Stämmen (medizinische) Zauberer der jeweiligen Bevölkerung das Mass aller Dinge sind. Demgegenüber spielen auf Papua-Neuguinea, wo die Steylermissionare und Baldeggerschwester tätig sind, eine oft entscheidende Rolle.

Dorothea v. Flüe und Katharina v. Bora

Im offiziellen Pilgertagesdienst in der Pfarrkirche Sachseln, dem Bruder-Klausen-Kaplan Josef Rosenast vorstand, führte ein gelungener, von Buschi Luginbühl verfasster Dialog ins doppelte Jubiläumsjahr «600 Jahre Bruder Klaus, 500 Jahre Reformation» ein, indem Madlen Arnold als Dorothea und Sandra Lussmann-Arnold als Katharina von Bora, Gattin von Martin Luther, einander ihren Werdegang und ihre Probleme schilderten.

Das Urlaubertreffen war ein sehr geschätzter Anlass in der Heimat.

Arnold B. Stampfli

SKZ 1900–1967, FACH- UND AMTSBLATT DER DIÖZESE BASEL (II)

1900 bis 1967 waren die Bischöfe von Basel die Träger der SKZ, und zwar mit Professoren der theologischen Lehranstalt in Luzern als verantwortlichen Redaktoren.

Bischof Leonhard Haas übernahm ab 1900 die Verantwortung für die SKZ, weil er der kirchenfeindlichen Presse mit einem Fachblatt entgegentreten wollte. «Die Herren Professoren der Theologie» sah er dafür als «Ex professo Berufene[n]» an, «unterstützt von anderen hervorragenden Geistlichen». Deshalb übertrug er die Leitung der SKZ der theologischen Lehranstalt in Luzern. Als Chefredaktor ernannte er Albert Meyenberg, Professor für Moral und Pastoral, der seine Mitarbeiter unter seinen Professorenkollegen in Luzern, Freiburg, Chur und St. Gallen finden soll. Leonhard Haas' Ziel: «Die Zeitung bekommt so einen mehr wissenschaftlichen Charakter, ohne indessen den praktischen aufzugeben.»¹ Die SKZ behielt diese Ausrichtung im Wesentlichen bis heute bei. Die Bischöfe von Chur und St. Gallen unterstützten diese Neuausrichtung, und der Basler Bischof hoffte, dass zu den 600 Abonnenten der Diözese Basel noch einige hundert aus anderen Bistümern dazukämen, wodurch die finanzielle Lage der SKZ gesichert wäre. Die SKZ würde so auch wieder das, was ihr Titel besagt.

Die SKZ als Stimme über die Schweiz hinaus

Die Stossrichtung von Bischof Haas erwies sich in mehrfacher Hinsicht als richtig. Mit den Luzerner Professoren hielt bei den Redaktoren eine eindruckliche Kontinuität Einzug. Albert Meyenberg versah die Redaktion von 1900 bis 1923, ab 1912 von Viktor von Ernst unterstützt, der ab 1924 bis 1951 die Hauptverantwortung für die SKZ trug. Meyenberg, der die SKZ als kirchenpolitische, wissenschaftliche und pastorale Rundschau gestalten wollte, machte mit seinen zahlreichen Beiträgen, besonders mit seinen Kommentaren zum Ersten Weltkrieg, die SKZ zum eigentlichen Medium der kirchlichen und weltlichen Tagespolitik, so dass die SKZ über die Schweizer Grenzen hinaus wahrgenommen wurde.²

Viktor von Ernst, erster Primiziant in Bern nach der Reformation, in Luzern Professor für Kirchenrecht und Fundamentaltheologie mit den Spezialgebieten Eherecht und staatskirchenrechtliche Fragen, war einerseits an der Theologischen Fakultät Luzern, der er 1938 zur päpstlichen Anerkennung verhalf, beliebt, andererseits als scharfsinniger theologischer Wächter in der SKZ auch gefürchtet.³

Das 100-Jahr-Jubiläum

Die SKZ-Redaktion widmete Ende 1932 eine ganze Nummer ihrem 100-Jahr-Jubiläum. Geleitworte der Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen und Sitten zeigten auf, dass die vom Bistum Basel getragene SKZ eine Ausstrahlung in die ganze Deutschschweiz hatte. Mehrere Artikel warfen einen historischen Blick zurück. Ein Beitrag des bekannten Freiburger Rechtsprofessors Ulrich Lampert verdeutlichte die Bedeutung der SKZ für das (Staats-)Kirchenrecht.⁴

Absetzung zweier SKZ-Redaktoren

Alois Schenker stand von Ernst seit seiner Ernennung als Moralprofessor – er wäre lieber Dogmatikprofessor geworden – seit 1939 zur Seite und übernahm 1952 die Hauptverantwortung für die SKZ. Scharfe Angriffe Schenkers in der SKZ gegen die katholische Studentenverbindung «Renaissance» und gegen Hans Urs von Balthasar waren 1953 Grund dafür, dass Bischof Franziskus von Streng Schenker als SKZ-Redaktor entliess.⁵ 1954 übernahmen drei Mitredaktoren die Verantwortung, nämlich Kirchengeschichtspräsident Johann Baptist Villiger, 1954 bis 1958 unterstützt vom Alttestamentler Herbert Haag und 1954 bis 1963 zusätzlich durch Joseph Stirnimann. Dem Letztgenannten entzog Bischof Franziskus von Streng im Rahmen des grossen Seminarstreits von 1959 die Lehrerlaubnis an der Theologischen Fakultät, liess ihn aber noch bei der SKZ weiterarbeiten.⁶

Der letzte priesterliche Alleinredaktor

Ab 1964 bis 1974 trug Johann Baptist Villiger die redaktionelle Alleinverantwortung. Es gelang Villiger nicht, einen Zweitredaktor zu finden, und er empfand die Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965), in denen unter anderem die zölibatäre priesterliche Lebensform stark angegriffen wurde, als kritisch. Ehrlich erzählt er in seinen Lebenserinnerungen, dass ein Theologiestudent ihn 1967 aufgefordert habe, sein Amt als SKZ-Redaktor zur Verfügung zu stellen.⁷

Das Zweite Vatikanische Konzil wertete die Bischofskonferenzen auf, was auch die Schweizer Bischöfe bewog, enger zusammenzuarbeiten. Eine Frucht davon waren die Erweiterungen der Trägerschaft der SKZ auf Anfang 1968. Damit konnte das Bistum Basel Ende 1967 die Alleinverantwortung für die SKZ abgeben.

Urban Fink-Wagner

GESCHICHTE DER SKZ (II)

Der Historiker und promovierte Theologe Urban Fink-Wagner, 2004 bis 2016 Redaktionsleiter der SKZ, ist Geschäftsführer der Inländischen Mission. Der Kurzbeitrag über die SKZ in den Jahren 1968 bis 2017 erscheint in der folgenden SKZ-Ausgabe.

¹ † Leonhard, Bischof von Basel: An die Geistlichkeit des Bistums Basel, in: SKZ 1899, Nr. 51, 401.

² Peter Schmid: Albert Meyenberg (1861–1934). Kirchentreuer Pragmatiker als Vermittler zwischen Althergebrachtem und Neuem, in: Stephan Leimgruber/Max Schoch (Hrsg.): Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Basel-Freiburg-Wien 1990, 143–153, hier 144.

³ Joseph Stirnimann: † Prälat Viktor von Ernst (Schluss) in: SKZ 120 (1952), Nr. 6, 63 f.

⁴ Die Jubiläumsnummer erschien am 29. Dezember 1932: SKZ 1932, Nr. 52, 461–475.

⁵ Urban Fink: «Ihr stets im Herrn ergebener Hans Balthasar». Hans Urs von Balthasar und der Basler Bischof Franziskus von Streng, in: Peter Henrici (Hrsg.): Hans Urs von Balthasar – ein grosser Churer Diözesan. Fribourg 2006, 93–129, hier 122 f.

⁶ Alois Steiner: Seminar St. Beat. 125 Jahre Priesterseminar des Bistums Basel. Luzern 2003, 67–70.

⁷ Johann Baptist Villiger: Lebenserinnerungen, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 82 (1987), 95–121, hier 114–117.

DOKUMENTATION

Die drei Landeskirchen betonen die problematischen Seiten von Grenzziehung, Ablehnung und Zurückweisung

«Völkerrecht und Menschenrechte verhindern, dass Rechtsstaaten ihre Grenzen beliebig abschotten können», betonen Bischof Charles Morerod, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Pfarrer Gottfried Locher, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, und Bischof Harald Rein der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Doch Völkerrecht und Menschenrechte allein garantieren weder umfassende Humanität noch geschwisterliche Solidarität.

Grenzen sichern nicht nur einen Raum von Zugehörigkeit, sie definieren auch, wer dazugehört und wer nicht, wer eintreten darf und wer draussen bleiben muss. Die Selbstverständlichkeit von Grenzen täuscht leicht über ihr meist willkürliches Zustandekommen und die Unmenschlichkeit der damit aufgerissenen menschlichen Gräben hinweg. Denn die vorhandenen Grenzen in unserer vermeintlich globalisierten Welt sind für die einen durchlässiger als für die anderen.

Die drei Landeskirchen fragen sich deshalb, ob es ausreicht, die Humanität allein dem Völkerrecht und den Menschen-

rechten zu überlassen. Müssen diese Rechtsinstitutionen nicht durch Zugänge gestärkt werden, die das Recht selbst nicht bieten kann? Angesichts der hässlichen Realitäten von ethnischer Diskriminierung, religiöser Verfolgung, willkürlicher Gewalt, politischer Unterdrückung, wirtschaftlicher Perspektivlosigkeit und ökologischer Fluchtgründe darf der Gedanke der Geschwisterlichkeit und der einen Menschheitsfamilie für Christinnen und Christen nicht dort enden, wo das Recht an seine Grenzen stösst.

Ergänzt wird diese ökumenische Aktion zum Tag der Menschenrechte durch ein Dossier «Folter und Migration» von ACAT Schweiz und eine Petition zum besseren Schutz der Opfer von Folter und anderen unmenschlichen Behandlungen.

Flüchtlinge brauchen mehr Schutz – Resettlement notwendig!

Vor dem Hintergrund unhaltbarer humanitärer Zustände im zentralen Mittelmeerraum sprach sich Bundesrätin Simonetta Sommaruga für einen bes-

seren Schutz von Flüchtlingen aus. Sie unterstrich dabei, dass der Schutz von Menschenleben und die Wahrung der Menschenrechte von Migrantinnen und Migranten höchste Priorität für die Schweiz hätten.

Durch die Schliessung der klassischen Fluchttrouten und die Abschaffung des Botschaftsasyls sind legale Fluchtwege nach Europa nahezu unmöglich geworden. Tausende von Menschen, die ihre Heimat verloren haben, werden nun unter menschenunwürdigen Bedingungen in libyschen Lagern festgehalten und unterstützt durch Europa.

Für die bischöfliche Kommission Justitia et Pax, den Jesuiten-Flüchtlingsdienst JRS Schweiz und die Gemeinschaft Sant' Egidio steht deshalb Europa in der Verantwortung, entschieden gegen die Missstände vorzugehen und den Menschen in ihrer Not zu helfen. Sie begrüssen ausdrücklich den Vorschlag von Frau Bundesrätin Sommaruga, besonders verletzte Personen mit einem Resettlement-Programm aus Lagern in Libyen zu retten und in der Schweiz Schutz zu bieten.

Diese Massnahme kann aber keine hinreichende Antwort auf die weltweiten Flüchtlingsdramen sein. Eine schweizerische Flüchtlings- und Migrationspolitik, für die der Schutz von Menschenleben und die Wahrung der Menschenrechte höchste Priorität hat, muss – neben einem entschlossenen Einsatz zur Überwindung der Fluchtursachen – alles daran setzen, in Europa eine Strategie zu fördern, die den in Ländern wie Libyen, Türkei und im Balkan festgehaltenen oder gar misshandelten Flüchtlingen Überleben und eine Zukunft in Würde ermöglicht.

Einsatz von «Kirche in Not» im Irak

Weihbischof Marian Eleganti unterstreicht die Bedeutung der Unterstützung von Kindern und Jugendlichen im Irak: «Nur dank dem beherzten Einsatz von «Kirche in Not» beim Bau von Schulen für Christen im irakischen Kurdengebiet im Jahr 2014 blieben viele Familien vor Ort. Da die Kinder und Jugendlichen auch im kurdischen Exil die Schule besuchen konnten, glaubten die Familien an eine Zukunft im Irak. Heute wird an dieser Zukunft wieder tatkräftig gebaut!»

Der Jugendbischof spricht am Sonntag, 21. Januar 2018, 10 Uhr in der Jesuitenkirche Luzern im Anschluss an den Gottesdienst.

Die neue SKZ

Vieles wird neu bei der Schweizerischen Kirchenzeitung ab Januar 2018. Die SKZ erscheint mit neuem Konzept in einem neuen Kleid – als multimediale Dialogplattform und praxisorientierter.

Neue Koordinaten (ab 21. 12. 2017)

Schweizerische Kirchenzeitung SKZ
Redaktion, Abonnemente oder Inserate
Arsenalstrasse 24, Postfach 1064
6011 Kriens

www.kirchenzeitung.ch (ab 21. 12. 2017)

Redaktion 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch

Abonnemente 041 318 34 34
abo@kirchenzeitung.ch

Bestehende Abonnemente laufen normal weiter.

Inserate 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch



Media-Dokumentation (Erscheinungsdaten, Eingeschlüsse, Preise) siehe unter www.kirchenzeitung.ch/inserate (ab 21. 12. 2017)

«Zu einer starken Identität gehört ein einheitlicher Auftritt. Die Kirche als sehr alte und weltweite Körperschaft gilt hier über die Jahrhunderte hinweg als besonders erfolgreich. Sie entwickelt sich seit jeher, ohne an Identität zu verlieren.



In der pluralistischen Gesellschaft ist diese Fähigkeit heute besonders gefordert. Die neue SKZ soll dazu beitragen, unterschiedliche Meinungen im Dienste der gemeinsamen Entwicklung der Kirche in der Schweiz zu integrieren.»

+ Felix Gmür, Bischof von Basel

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Epiphaniekollekte 2018: Diese Pfarreien brauchen Hilfe

Samstag/Sonntag, 6./7. Januar 2018

Risse in den Wänden, Verschmutzungen, Feuchtigkeit vom Boden und ein undichtes Dach bedrohen manche Kirche oder Kapelle. Besonders betroffen sind die Pfarreien von Ardon (VS), Aquila (TI) und Oberdorf (SO), für welche die Epiphaniekollekte 2018 gemäss dem Entscheid der Schweizer Bischöfe aufgenommen wird. Den Pfarreien fehlt das Geld, um die bei allen drei Kirchen unbedingt notwendigen Renovationsarbeiten alleine anzugehen. Die Inländische Mission ruft deshalb anlässlich der Epiphanie 2018 zur Solidarität auf und bittet um Spenden für diese bedürftigen Pfarreien. Seit über 150 Jahren setzt sich die Inländische Mission zusammen mit den Schweizer Bischöfen für den Kirchenerhalt in allen Landesteilen der Schweiz ein, um Gotteshäuser als Orte von Gebet, Gottesdienst und Seelsorge zu bewahren.

Ardon (VS): Die Kirche als Kulturdenkmal

Die römisch-katholische Pfarrkirche Ardon westlich von Sitten wurde 1892 im neugotischen Stil erbaut. Bei der Vorgängerkirche sind neun unterschiedliche Bauetappen festzustellen, die bis ins Frühmittelalter zurückreichen und 1959 bis 1960 im Rahmen der Renovation der Pfarrkirche ausgegraben und archäologisch mustergültig konserviert und aufgearbeitet wurden. Die 2016 unter kantonalen Denkmalschutz gestellte Pfarrkirche bedarf nun einer erneuten Renovation, die vor allem für den Erhalt der wertvollen Glasfenster besonders wichtig ist. Es bleibt ein Fehlbetrag von rund 600 000 Franken, der nicht anderweitig gedeckt werden kann.

Aquila (TI): Die Kirche als Dorfzentrum

Die Pfarrkirche San Vittore Mauro wurde bereits 1213 erstmals erwähnt. 1728 bis 1730 erfuhr sie einen vollständigen Umbau und eine Barockisierung. Das unter Denkmalschutz gestellte einschiffige Gotteshaus mit einem rechteckigen Chor ist künstlerisch bedeutsam und für das Dorf ein wichtiges Zentrum. Der spätmittelalterliche Turm dominiert die imposante Baugruppe mit Kirche, Beinhaus, Kreuzweg und Friedhofssäule. 2004 bis 2007 erfolgte die drin-

gend notwendige Aussenrenovation, nun läuft die wegen der reichen Ausstattung anspruchsvolle Innenrenovation. Es besteht eine Finanzierungslücke von 310 000 Franken, die anderweitig nicht gedeckt werden kann.

Oberdorf (SO): «Klein-Einsiedeln» mit grosser Ausstrahlung

Die unterhalb des Weissensteins gelegene Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt in Oberdorf hat eine bewegte Geschichte hinter sich. 2015 konnte das 400-Jahr-Jubiläum der barocken Wallfahrtskirche gefeiert werden. 2017 wurden die von der Gebäudeversicherung geforderte Dachsanierung und die überfällige Aussenrenovation vorgenommen, nachdem in den letzten Jahren bereits die Sakristei renoviert und die Heizung erneuert worden war. Dies konnte die Kirchgemeinde Oberdorf, die zwei weitere Pfarrkirchen zu unterhalten hat, aus eigenen Mitteln finanzieren. Bei der Innenrenovation der Wallfahrtskirche Oberdorf ist dies leider nicht mehr der Fall. Nach Abzug aller Subventionen bleibt eine Deckungslücke von 600 000 Franken, welche anderweitig beschafft werden müssen, damit die nötige Innenrenovation in Angriff genommen werden kann.

Epiphaniekollekte 2018 – Aufruf der Schweizer Bischöfe

Kirchen und Kapellen erfordern ständigen Unterhalt und alle paar Jahrzehnte eine Renovation. Pfarreien ohne Kirchensteuer oder Kirchgemeinden mit mehreren Pfarreien stehen hier vor Herausforderungen, die sie oftmals nicht mehr aus eigener Kraft bewältigen können. Seit 50 Jahren setzt sich die Inländische Mission mit der Epiphaniekollekte für den Erhalt von Kirchen in allen Landesteilen der Schweiz ein, um diese als Orte der lebendigen Seelsorge und der Gemeinschaft bewahren zu können. So kann jede Schweizer Diözese im Zweijahresrhythmus eine Pfarrei bestimmen, die von der Epiphaniekollekte profitieren kann.

Zu Epiphanie 2018 rufen die Schweizer Bischöfe und die Inländische Mission zur Unterstützung der folgenden drei Renovationen auf: für die Pfarrkirche San Vittore Mauro in Aquila (Gemeinde Blenio/TI), für die Pfarrkirche Johannes der Täufer in Ardon (VS) sowie für die Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt in Oberdorf (SO).

Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte bitten alle Pfarreien um ein deutliches Zeichen gelebter Solidarität. Sie empfehlen die Epiphaniekollekte 2018 dem Wohlwollen aller Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz. Im Namen der drei Pfarreien danken die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte für alle Spenden ganz herzlich!

Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte

BISTUM BASEL

Diözesanbischof Felix Gmür ernannt per 1. Dezember 2017

– Roger Brunner als Vikar in den Pfarreien Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn und Urs und Viktor Solothurn.

– Bartłomiej Urbanowicz als Kaplan in der Italienischsprachigen Mission Kanton Luzern mit Sitz in Emmenbrücke (LU).

Diözesanbischof Felix Gmür ernannt im neu errichteten Pastoralraum Wasseramt West-Bucheggberg per 3. Dezember 2017:

– Branko Palic als Leitender Priester des Pastoralraumes Wasseramt West-Bucheggberg und als Leitender Priester der Pfarreien St. Marien Biberist (SO), Bruder Klaus Gerlafingen (SO), St. Mauritius Kriegstetten (SO) und Guthirt Lohn-Ammannsegg-Bucheggberg (SO) im Pastoralraum Wasseramt West-Bucheggberg.

– Diakon Max Herrmann als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Wasseramt West-Bucheggberg und als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Marien Biberist (SO), Bruder Klaus Gerlafingen (SO), St. Mauritius Kriegstetten (SO) und Guthirt Lohn-Ammannsegg-Bucheggberg (SO) im Pastoralraum Wasseramt West-Bucheggberg.

– Dominik Meier-Ritz als Diakon in den Pfarreien St. Marien Biberist (SO), Bruder Klaus Gerlafingen (SO), St. Mauritius Kriegstetten (SO) und Guthirt Lohn-Ammannsegg-Bucheggberg (SO) im Pastoralraum Wasseramt West-Bucheggberg.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Wasseramt West-Bucheggberg per 3. Dezember 2017:

– Stefan Keiser als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Marien Biberist (SO), Bruder Klaus Gerlafingen (SO), St. Mauritius Kriegstetten (SO) und Guthirt Lohn-Ammannsegg-Bucheggberg (SO) im Pastoralraum Wasseramt West-Bucheggberg.

Bildnachweis

S. 639 Stephan Schmid-Keiser,
Tuschzeichen

Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. *Dorothea Sattler*
Mühlenkamp 2a
D-48291 Telgte (Westbevern)
dorothea.sattler@t-online.de

Lic. theol. *Katja Wissmiller*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
katja.wissmiller@bibelwerk.ch

Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
esther-r.suter@unibas.ch

Walter Ludin OFMCap
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
wludin@bluewin.ch

lic. rer. publ. *Arnold B. Stampfli*
Dorf 73, 8739 Riedens SG
felseneegg@bluewin.ch

Dr. *Urban Fink-Wagner*
Inländische Mission
Postfach 748, 6301 Zug
urban.fink@im-mi.ch

**Schweizerische
Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
E-Mail: skzredaktion@nzz.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutschscheizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

AMTLICHER TEIL

– *Paul Füglistaler* als Katechet (RPI) in den Pfarreien St. Marien Biberist (SO), Bruder Klaus Gerlafingen (SO), St. Mauritius Kriegstetten (SO) und Guthirt Lohn-Ammannsegg-Bucheggberg (SO) im Pastoralraum Wasseramt West-Bucheggberg.

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof *Vitus Huonder* ernannte:
– *Péter Varga* zum Leiter/Missionar der Ungarnmission in Zürich.

Beauftragung

Diözesanbischof *Vitus Huonder* beauftragte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst:
– Diakon *Michael Geiler*, im Seelsorgeraum Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach, mit besonderer Verantwortung für Schwerzenbach.

Voranzeige: Erwachsenenfirmung 2018

Samstag, 3. März 2018, und Samstag, 8. September 2018, Kathedrale Chur, jeweils um 10.30 Uhr. *Anmeldefrist bis spätestens 14 Tage vor der Feier an:* Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur. Pfarrrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden, unter Beilage des vorbereiteten Firm- und Taufscheins (Auszug aus dem Taufbuch). Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichts. Bei der Anmeldung ist auch die Firmpatin/der Firmpate anzugeben.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

**Priester, CH, Pens.,
übernimmt Aushilfen.**

Auch sehr kurzfristig.
Deutschscheiz und GR.
079 791 04 41, Tel./Sms



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM in Ihrem
Testament.

Broschüre bestellen:

Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

**Ihre Spende vollbringt
in Bethlehem kleine Wunder.**

Bitte engagieren Sie sich dafür, dass kranke Kinder in Palästina wieder gesund werden. Vielen Dank!

www.kinderhilfe-bethlehem.ch/spenden

Kinderhilfe Bethlehem
Wir sind da.